

Nr. 33. Posen, den 19. August. 1894.

Jacob und Rahel.

Eine Liebesgeschichte in zwei Kapiteln von Philipp Wengerhoff.

(Fortsetzung.)

Als ich in mein Zimmer kam, war ich so matt und angegriffen von all' den Erlebnissen dieses Tages, daß ich mich am liebsten mit meinen Kleidern auf das Bett geworfen hätte, aber noch war ich nicht fertig — ich wollte erst aufräumen ganz und gar mit Allem, was mit Heinz zusammenhing, dann erst gab's Ruhe. — Ich holte mein Stammbuch vor; das Blatt, auf dem er mir ein Sträußchen gemalt hatte — ach, es war ein Sträußchen von Tannenzweigen, als Erinnerung an meinen achtzehnten Geburtstag — nahm ich heraus: ich wollte es verbrennen. Was war sein Schwur gewesen? Wortgeklingel und nur Wortgeklingel, das der Wind verwehte! Aber wie ich es dicht an die Kerze hielt, zuckte ich wieder zurück — es ging nicht, — noch nicht. Dann zog ich an einem schwarzen Schnürchen, das ich um den Hals trug, einen schmalen, goldenen Ring hervor mit einem Vergißmeinnicht aus kleinen, blauen Steinen verziert. — „Bis ich Dir den Verlobungsring geben darf, trage diesen zu meinem Gedenken," hatte er gesagt, als er ihn mir damals, beim ersten Wiedersehen nach meiner Krankheit, auf den Finger streifte. — Den Verlobungsring — lieber Gott — den gab er nun einer Anderen! — Ich blickte jetzt auf den Ring mit anderen Gefühlen als sonst. — 1. Mose 29. V. 20. stand darin eingravirt. — Wie oft hatte ich diese Inschrift betrachtet — wie theuer, wie unsagbar werthvoll war mir der Ring durch sie geworden: —

> Also dienete Jakob um Rahel sieben Jahre, und däuchten ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie.

Jetzt warf ich keinen Blick darauf, ich wußte ja nun, was seine Liebe werth gewesen! — Mach ein Ende, Helene, mach ein Ende, sagte ich mir mit den Worten der Großmutter, und riß daß Schnürchen durch. Dann wickelte ich den Ring in das von Heinz gemalte Stammbuchblatt, legte ihn zu unterst und alle anderen Blättchen darüber — da sollte er liegen, lange, lange, bis ich ihn einmal in das Wasser versenkte oder im Garten vergrub — wie ich meine Liebe versenkt und vergraben hatte für ewige Zeit. —

Am anderen Tage war ich matt, sterbensmatt; ich glaubte garnicht das Bett verlassen zu können, dachte immer, was Heinz wohl sagen würde, wenn er die Nachricht von meinem Tode erhielt, und beweinte bitterlich mein frühes Ende. — Sicherlich wäre ich wieder erkrankt, da ich mich beständig in der größesten Aufregung erhielt, wenn meiner Großmutter kräftiger Zuspruch mich nicht aufgerichtet hätte. Sie fand stets das rechte Wort zur rechten Stunde, und so war es mir gewiß die heilsamste Medizin, daß sie mich nicht verweichlichte, sondern fest anfaßte.

„Nimm Dich ein wenig zusammen," sagte sie, „wenn ein junges Mädchen an der ersten Enttäuschung gleich stürbe, dann wäre das Menschengeschlecht schon längst ausgestorben. — Du bist müde, weil unser Wurst-Vergnügen bis drei Uhr gedauert hat, und das bischen Fieber, das Dir in den Adern spukt, kommt vom Punsch her, er war ein wenig stark."

Ich stand also auf, und schlich hinunter, fand aber so viele Arbeit vor: sie schickte mich ohne Bedenken nach dem Boden und nach dem Keller und wieder nach dem Boden und wieder nach dem Keller, daß mir das Schleichen bald verging und ich in einen gelinden Trab verfallen mußte, um alle ihre Anordnungen zu befolgen. — Daß die alte Frau den Rest der Nacht dazu benutzt hatte, an meine Eltern zu schreiben, um eingehend meinen Herzenskummer mit ihnen zu besprechen, wußte ich nicht, denn in ihrer kraftvollen Natur lag es nicht, viel zu reden über ihr Thun. — Mir erschien es, als wäre für sie die Sache abgethan, und doch war sie voll Unruhe und Zweifel, denn mein Glück lag ihr sehr am Herzen, und es hätte sie nicht im Bette geduldet, ehe sie nicht ihre Sorgen meinen Eltern mitgetheilt und deren Meinung eingeholt hätte. —

Wieder war eine Woche vergangen; ich hatte keine Zeit gehabt, an meinen Kummer oder meine Krankheit zu denken, denn es war merkwürdig, welche Masse Arbeit gerade jetzt beseitigt werden mußte. — Großmutter war den ganzen Tag auf den Füßen und immer mußte ich dabei sein, immer mußte ich meinen Rath abgeben und frisch Hand anlegen; zuweilen fing ich schon an nachzudenken, wie das denn bisher ohne mich gegangen sei, so unentbehrlich war ich jetzt hier. — Die beständige Bewegung machte mir Appetit, ich aß tüchtig, und wenn ich dann Abends in mein Stübchen kam, und mich wieder in Gedanken in die letztvergangene Zeit des Harrens und Bangens, oder in jene selige Zeit des felsenfesten Glaubens und Liebens zurückversetzen wollte, so siegte allemal der Körper über den Geist und ich schlief den traumlos festen Schlaf der Jugend, bis die helle Sonne und Großmutters Stimme mich weckte. — Heute war das auch wieder geschehen, ich hatte flink beim Ankleiden, flink beim Frühstücken sein müssen, denn Großmutter hatte eine Revision in den Ställen, den Scheunen und sonstigen Baulichkeiten angesagt und bedurfte dazu ihres Adjutanten. — Wir waren stundenlang draußen, hatten Veränderungen im Schweinestall und im Hühnerhaus vornehmen lassen, und ich hatte mich mit den kleinen Ferkeln und mit den stolzen Hähnen, die sich nicht einsperren lassen wollten, tüchtig herum gejagt; da hörten wir Peitschenknallen, ein Wagen fuhr in den Hof, Oberförster Hüter sprang heraus und kam

mit fröhlichem Gesicht auf meine Großmutter zu. Er hätte gleich diesen Jagdtag benutzt, sagte er, und Diana sei ihm hold gewesen; er erlaube sich die Ausbeute dieser ersten Jagd der verehrten Frau Pfarrer zu überreichen. — Meine Großmutter sah ihn verwundert an: Erste Jagd, — Diana? — Ihr Blick flog zu unserem Hofhunde hinüber, der, ein ausrangirter Jagdhund, auch diesen stolzen Namen führte, — sie begriff offenbar nicht den Zusammenhang. — Oberförster Hüter hatte indeß seine Jagdtasche geöffnet und hielt ihr ein Bündel Vögel hin.

„Schnepfen", rief sie nun verständnißvoll, „wahrhaftig Schnepfen! Sind wir schon so weit im Jahr? — Richtig: Oculi, da kommen sie," lachte sie dann heiter und schwenkte die leckeren Vögel hin und her. — „Und wie fett sie sind und wie jung, sieh, Lenchen, welche blauen Beinchen sie haben — das sind wahre Prachtexemplare; — da wollen wir bei der Bereitung einmal zeigen was wir können, — und der Herr Oberförster ißt mit. Versteht sich," sagte sie, als er eine abwehrende Bewegung machte, „versteht sich — in der hiesigen Gegend sind nicht viele von der Sorte, vielleicht sind dieses die einzigen Schnepfen, die Ihnen zum Schuß kommen. — Wir essen sie also zusammen, Herr Nachbar, oder Sie nehmen sie wieder mit."

Und nach diesen Worten eilte sie schleunigst ins Haus, um anzuordnen, daß dem Kutscher ein Trunk gebracht würde.

Ich stand, die Schnepfen in der Hand, neben Hüter, da beugte er sich zu mir:

„Soll ich kommen, Fräulein Helene," fragte er mit einem Blick, der mehr sagte als alle Worte, — „soll ich kommen?"

Mein Herz stand still vor Schreck — was war das — war es noch nicht zu Ende mit den Prüfungen, die ich hier erlebt hatte? — Aber was sollte ich sagen, konnte ich ihm verrathen, welche Auslegung ich seinen Blicken gegeben? — und da kam auch Großmutter schon wieder. Ein Wort brachte ich nicht über die Lippen, aber auf einen erneuten fragenden Blick nickte ich bejahend, und das Blut stieg mir dabei purpurroth in die Wangen.

Von diesem Tage an kam Hüter oft und immer öfter zu uns, und mit jedem Mal lernte ich mehr seinen vortrefflichen Charakter, seine hervorragenden Eigenschaften des Herzens und des Geistes kennen. Welches junge Mädchen sieht wohl gleichgiltig auf den Mann, der in jedem Wort, in jedem Blick seine heiße Liebe zu ihr verräth. — Meinem verwundeten Herzen that er dadurch unendlich wohl, meine tiefgekränkte Selbstliebe hatte er wieder neu aufleben lassen, — konnte ich wohl anders als ihm dankbar sein, ihm, der die Hochschätzung jedes Menschen verdiente! — Konnte ich anders als das Glück preisen, das sein Herz mir zugewandt? — Und doch — als nach einigen Wochen ein Brief von ihm mir einen Heirathsantrag brachte, da brach die Sehnsucht nach Heinz, die Erinnerung an meine verlorene Jugendliebe so mächtig über mich herein, daß ich meinte, ich müßte mich in den Thränenfluthen, die ich der schönen Vergangenheit nachweinte, auflösen. —

Meine Großmutter verstand mich nun garnicht. — „Du sagst," meinte sie, „daß Du Hüter achtest und hochschätzest, nun, so muß sein Antrag Dich auch so erfreuen als er Dich ehrt. — Es ist ein braver Mann, er hat sein gutes Brot und eine schöne Stellung — was willst Du noch mehr? — ich verstehe die heutige Jugend nicht — diese Weichlichkeit, diese Gefühlsseligkeit ist eine wahre Krankheit, und nur dem Herrn von Goethe und seinem jungen Werther haben wir diese zu verdanken! In meiner Jugend hätte kein Mädchen nach solchem winselnden, weinerlichen Helden sich umgeblickt, der sich selbst so gering schätzt, um eines Weibes willen sein Leben zu enden; — jetzt gehört es zum guten Ton, mit ihm zu winseln und zu seufzen.

Ich rede Dir nicht zu, Hüters Antrag anzunehmen, thue was Du willst, aber ich meine, wir waren zu meiner Zeit doch klüger als Ihr. — Wenn es ein achtenswerther Mann war, der uns begehrte, so sagten wir uns: Achtung und Vertrauen sind die Grundpfeiler glücklichen Zusammenlebens, die Liebe kommt in der Ehe; und wir erfüllten unsere Pflicht und waren glücklich. — Ihr lächelt über unsere Anschauungen, sprecht immer von Seelenverwandtschaft und Liebe, und was ist das für ein unsicheres Fundament für ein Haus; — Du, mein armes Kind, hast das auch schon erfahren."

Und nun legte sie einen Brief auf den Tisch, den sie von meiner Mutter erhalten und mir bis dahin verborgen hatte, und darin stand denn geschrieben, daß Heinz auf eine Zuschrift von ihr, in welcher sie ihm in meinem Namen sein Wort zurückgegeben, garnicht geantwortet habe, und daß man in der ganzen Stadt von seiner nahe bevorstehenden Verlobung mit Therese spräche. —

Ja, nun war es entschieden, — nicht er sollte der Erste sein! — Mochte er es erfahren, daß ich seine Untreue überwunden, — daß ich noch früher als er ein neues Band geknüpft.

Am andern Tage war ich Hüters Braut. —

Hüter fuhr nun nach der Stadt, um bei meinen Eltern um meine Hand anzuhalten, und brachte dieselben gleich zu uns mit. — Mein Vater war in freudiger Erregung, denn er glaubte mein Glück durch diese Heirath begründet, und sprach immer diese Empfindungen aus, in denen er mit meiner Großmutter ganz übereinstimmte. Meine gute Mutter dachte anders und war in großen Sorgen über den von mir gethanen Schritt. Für ein Mutterauge ist das Herz ihres Kindes ja auch durchsichtig, sie sah wohl, daß nicht Alles so war, wie sie es für mich erhofft. Und dann war ihr Heinz auch so theuer gewesen, sie hatte sich immer in Hoffnungen für unser gemeinsames Glück gewiegt. — Nun war Alles anders gekommen!

Auf Hüter's und Großmuttters Bitten genehmigten es meine Eltern, daß ich bei meiner Großmutter blieb. Hüter war sehr durch sein Amt gebunden, er hätte nur selten nach der Stadt kommen können und war betrübt in dem Gedanken, daß ihm das Glück der Bräutigamszeit so gekürzt werden sollte. Großmutter fand es durchaus nothwendig, daß ich von der Landwirthschaft so viel als möglich erlernte, denn ich sollte doch nun immer auf dem Lande leben. — Mich zog es garnicht nach der Stadt, ach nein, mit Angst und Schrecken dachte ich an eine dann doch kaum zu vermeidende Begegnung mit Heinz, so vereinigte ich meine Bitten mit den ihren, und es wurde bestimmt, daß ich bis zur Hochzeit bei der Großmutter blieb. —

Die Unruhe der nächsten Monate ließ mich garnicht zur Besinnung kommen. Es war ja damals Alles so viel einfacher als heute, aber man hatte auch nicht die Hilfsmittel bei der Arbeit, und so hatte ich wirklich erschrecklich viel zu thun, denn Großmutter ließ nicht ab von ihrem Plan, mich schleunigst zu einer perfekten Hausfrau auszubilden. Ich mußte tüchtig in der Wirthschaft helfen und nähen, sticken und stricken. Dann gab es auch viele Gratulationsbesuche und Gegenvisiten, mein Bräutigam war alle Tage bei uns, und sehr oft mußten wir auch nach der Oberförsterei, um das Fortschreiten der Verbesserungen zu begutachten, die er zu meinem Empfange dort machen ließ. — Ich wäre mit Allem zufrieden gewesen, ich verlangte garnicht nach äußerem Glanz; aber ihm genügte nichts für mich, das Schönste war nur gerade gut genug. So hatte er auch einen Maler aus einer fernen Stadt verschrieben, der die Wände der Zimmer mit blauer oder rother Farbe streichen mußte. Du lachst darüber, Clärchen, ja, jetzt ist das etwas Anders! Mit den goldglänzenden Tapeten Eures Salons, oder den Ledertapeten Eures Speisezimmers hielt es freilich den Vergleich nicht aus, — aber damals war es doch sehr schön. —

(Schluß folgt.)

Ein anderer Schluß.

Novelle von A. Hartenstein.

(Schluß.)

Nach dem Frühstück wanderten sie durch das Hochthal dem Gletscher zu. Immer dürftiger wurde das organische Leben und immer starrer und grauenhafter die Oede. Theda empfand sie wie eine Wohlthat — so öde, so erstorben war für sie auch das Leben. Aber siehe — mitten zwischen den rinnenden Wassern lachte ihnen aus weißem Sande ein winziges, grünendes, blühendes Inselchen entgegen. „Gemskressen", sagte der Franziskus, und erzählte den Damen, daß die Gemsen sich an den herben Blättern ätzten und daß die Jäger sie gern äßen zur Labung und Stärkung. Sinnend betrachtete Theda

die feinen lilafarbenen Blüthen und jene zarten gefranzten Glöckchen der Soldanellen, die dicht neben dem Firnschnee in der reinen Alpenluft läuteten, und es kam über sie wie tiefer Trost von oben.

Aber plötzlich überflog jagende Röthe ihr Gesicht. Sie hatte, während sie sich einen Augenblick rückwärts wandte, drei Gestalten über die Moräne kommen sehen. „Die Herren sind kaum eine Viertelstunde, nachdem wir die Hütten verlassen haben, dorthin gekommen und gleich weiter gegangen", sagte Franziskus. Theda aber riß den Krimstecher aus dem Futteral. In das Gesichtsfeld traten scharf umrissen die drei Männer; sie erkannte das Gesicht Neinmars und sah, wie er scharf nach ihnen spähte. „Vorwärts", schrie sie tonlos, und in wilder Hast eilte sie über das lockere Gestein der Moräne am Rande der Gletscherzüge aufwärts, während Helene entsetzt sich vergeblich bemühte, ihr nachzuhasten. „Halt!" gebot der Führer, als Theda, mit raschem Blick erspähend, daß ein schnelles Weiterklimmen nicht möglich sei, schon den Fuß auf die schmutzig graue Schneedecke der bedeutend schräg abfallenden Gletscherzunge setzte. „Sie müssen warten; ich werde Sie holen." sagte der Mann mit so bezwingender Bestimmtheit, daß Theda unwillkürlich gehorsam den Fuß zurückzog.

Aber in namenloser Angst flog ihr Blick hinunter, wo hinter den Felsblöcken die Männer wieder auftauchten und immer näher kamen, und dann hinüber zu dem Führer, der langsam, bis weit über die Knöchel einsinkend, mit dem Pickel seitwärts sich stemmend die Spuren trat. Ihr dünkte es eine Ewigkeit, bis er zurückkam. Und wie entsetzlich langsam wurden die paar hundert Schritte zurückgelegt und die harte, schwielige Hand des Führers hielt sie so fest, daß sie nicht entfliehen konnte. „Wie geht es weiter?" fragte sie athemlos am jenseitigen Rande. Es war eine Art weiter Kamin, in dem sie stand. „Hier" — der Führer deutete seitwärts auf die Wand, die aus losem Geschiebe bestand und etwas über doppelte Mannshöhe hoch war. „Aber bleiben Sie ruhig stehen, bis ich zurückkomme."

Theda's Augen flogen hinüber. Sie sah, wie die beiden Herren mit ihrem Führer Helene erreichten; undeutlich klang durch die dünne Luft ihr Sprechen, sie sah, wie Neinmar sich anschickte, den Schnee zu überschreiten — da begann sie, jeder Ueberlegung bar, nur getrieben von einer wahnsinnigen Angst, die Wand zu erklimmen. Schon hatte sie einen Halt für die Hände, sie fußte in einer kleinen Einbuchtung — aber das lockere Erdreich gab nach. Von drüben klang ein Schreckensschrei zu ihr herüber. Die Füße glitten auf dem schlüpfrigen Schnee aus, sie verlor den Halt, kam in's Gleiten — vor ihren Augen kreiste es blutroth, und grell wie ein Blitz schoß ihr der Gedanke durch den Kopf: — nur wenig Minuten noch — dann hat das Herz Ruhe für immer gefundden

Da faßte eine nervige Hand den nachschleifenden Rock, dann mit eisernem Griff ihren Arm, und während sie unter sich das Tosen und Donnern hörte, wurde sie langsam aufwärts gezogen bis an den Rand des Eises. Sie hob die Augen empor und blickte in das bleiche, von Angst entstellte Antlitz Neinmar's. „Eine Minute noch — und es wäre zu spät gewesen", hörte sie noch seine bebende Stimme sagen; dann legte es sich wie ein Schleier vor ihre Augen. Der kräftige Wein, den ihr die Männer einflößten, gab ihr rasch die Besinnung zurück. Sie wehrte Helene und Bruno Goezel mit ihrer Besorgniß freundlich ab, und mit Hilfe der Führer wurde die Wand rasch und leicht erklommen.

Erst als Theda sah, wie die beiden wetterharten Gestalten den verwitterten Filz vom Haupte nahmen und, unhörbar die Lippen bewegend, ihn in den gefalteten Händen hielten, sank sie auf einen Steinblock nieder, und ein unsagbar banger, flehender Blick traf den Mann, der vor ihr stand. Wieder schritten sie dann wortlos neben einander. Theda athmete schwer, und das Herz schlug ihr zum Zerspringen, und wieder kreisten im tollen Wirbel die Gedanken durch ihren Kopf, sie sah scheu seitwärts zu Neinmar auf, aber sein Gesicht war unbewegt und sein Blick auf den Boden gerichtet, der allerdings auch volle Aufmerksamkeit forderte. Anfangs über die Moräne und zuweilen brausende Gletscherbäche überspringend, dann über steinigen Rasenboden waren sie stark aufwärts gestiegen. Einige Male hatte seine Hand die ihre fest umschlossen, um sie zu stützen. Wie ein elektrischer Schlag hatte sie die Berührung erschüttert, und hastig hatte sie ihm die Hand wieder entzogen.

„Beschaun's das Edelweiß," rief ihnen Franziskus zu und stehen bleibend deutete er zum Boden. Sie hatten ein kleines schmales Plateau erreicht, von dem eine mächtig hohe Wand sich senkte, während im Rücken nacktes, zerrissenes Gewände steil aufstieg. Der Grund war mit silberweißen Blüthensternen wie übersäet. „Die anderen Herrschaften sind noch zurück. Was meinst, Gsunder, wir führen sie auf das Platzel da weiter unten. Wenn Sie gehen wollen, thun's nur an Juchzer, dann kommen wir schon," sagte der Franziskus, und in den braunen Gesichtern der Führer zuckte der Schelm. Die Beiden sahen es nicht.

Theda hatte sich gebückt und eine einzige besonders schöne Blüthe gepflückt. Dann zog sie sich zu dem Gewände zurück und ließ sich auf eine Felskante nieder. Erhard Neinmar warf sich unweit von ihr auf den rasigen Boden. Lange sah er schweigend in das feine Antlitz mit den gesenkten Augen. Dann ging plötzlich ein Schauer durch seine Gestalt. „Das war Wahnsinn, Theda! — Wissen Sie, daß ich jetzt mit Ihnen zerschmettert in den eisigen Fluthen läge, wenn Gott mir nicht gnädig gewesen wäre? Meinen Sie, ich hätte weiter leben können ohne Sie?" fragte er dann mit heiserer Stimme. Sie hob flehend die Hände zu ihm auf und ihr Gesicht war weiß wie die Blüthe, die in ihrem Schooße lag.

Er schien es nicht zu achten. Ein flammender Blick traf sie und rauh wie ein Befehl klang es: „Geben Sie mir das Edelweiß, Theda." „Nein, nein!" rief sie fast besinnungslos, und hastig mit bebenden Fingern ein feines Kettchen vom Halse lösend, zog sie aus dem Ausschnitt der Blouse eine Kapsel. Sie war ganz flach und von feinstem durchsichtigem Bernstein. „Sie dürfen nicht weiter sprechen, Sie dürfen nicht vergessen! Erkennen Sie dies?"

Er sprang auf und nahm ihr ungestüm die Kapsel aus der Hand. Ueber sein Gesicht flammte es wie der Wiederschein eines unendlichen Glückes, und von seinen Lippen brach ein ungestümer Laut, wie ein Jubelschrei. In der Kapsel lag eine vertrocknete, vergilbte Rose. Er nahm sie, zerdrückte sie mit der Hand und ließ ihren Staub vom leichten Bergwinde verwehen. „Sie hat uns Beide belogen — und nun Theda — das Edelweiß!" rief er noch einmal befehlend. Zitternd gehorchte Theda; Neinmar aber küßte den weißen keuschen Blüthenstern, legte ihn in die Kapsel und barg diese dann in der Brusttasche seiner Joppe. Dann wandte er sich Theda wieder zu. „Ich darf nicht vergessen? Also trotz Ihrer Liebe kennen Sie mich noch so wenig und haben Sie so wenig Manneswerth verstehen gelernt? Ist Nichtvergessen unmännlich, Theda? Ich habe das schöne, grausame Geschöpf, das ein freventliches Spiel mit dem Heiligsten getrieben und mich bis in's Herz getroffen hatte, hassen und die Liebe zu ihm aus meinem Herzen reißen wollen — aber ich konnte es nicht. Warum nicht? Weil ich schwach war? Nein Theda, weil ich in dem Augenblick, da ich von Ihnen ging, in Ihren Augen die ganze Liebe auflodern sah und die Reue über Ihr unseliges Beginnen. Ich wußte es, daß Sie litten, so namenlos wie ich — Theda! Ich blieb ein einsamer Mann, dem nur die strenge Pflicht die stete Gefährtin war. Wie drängte es mich, wieder vor Dich hinzutreten, aber mein Stolz bäumte sich dagegen auf. Und als ich Dich gestern Abend plötzlich wiedersah nach langen öden Jahren — nicht die Rose mit dem berauschenden Dufte von einst, nein, ein keusches in reiner Weiße schimmerndes Edelweiß, als ich die Liebe, den Schmerz in Deinen Augen sah — da hätte ich aufjauchzen und Dich an mich reißen mögen. Aber ich sah wieder ein bleiches Mondlicht, die blasse Rosenblüthe, ich hörte ein Wort, das mir die Röthe der Scham in die Wangen trieb, und der trotzige Stolz hieß mich schweigen und fliehen. Aber Gottlob! es ist eine Gewalt in unseren Herzen, stärker als Trotz und thörichter Wille — sie trieb mich zurück, Dir nach! Ich frage nicht, Theda — ich weiß es ja, daß ich der Mann bin, den Du liebst. Ich nehme mein Edelweiß mit in's Thal, daß es mein Leben beglücke."

Er hatte die Arme ausgebreitet. Aber sie schmiegte sich nicht hinein. „Erhard, wenn uns nun der Zufall nicht zusammengeführt hätte?" fragte sie mit verhaltener Angst. Ein strahlendes Lächeln flog über seine Züge. „Noch immer so stolz, Theda? Nicht dem Zufall, dem freien Entschluß willst Du unser Glück danken? Sei ruhig, mein Lieb — länger hätte ich das einsame Leben nicht ertragen — ich hätte Dich doch suchen und Dich zu mir holen müssen." Da schlang sie aufschluchzend die Arme um seinen Hals. „O, Du lieber, lieber Mann!"

* * *

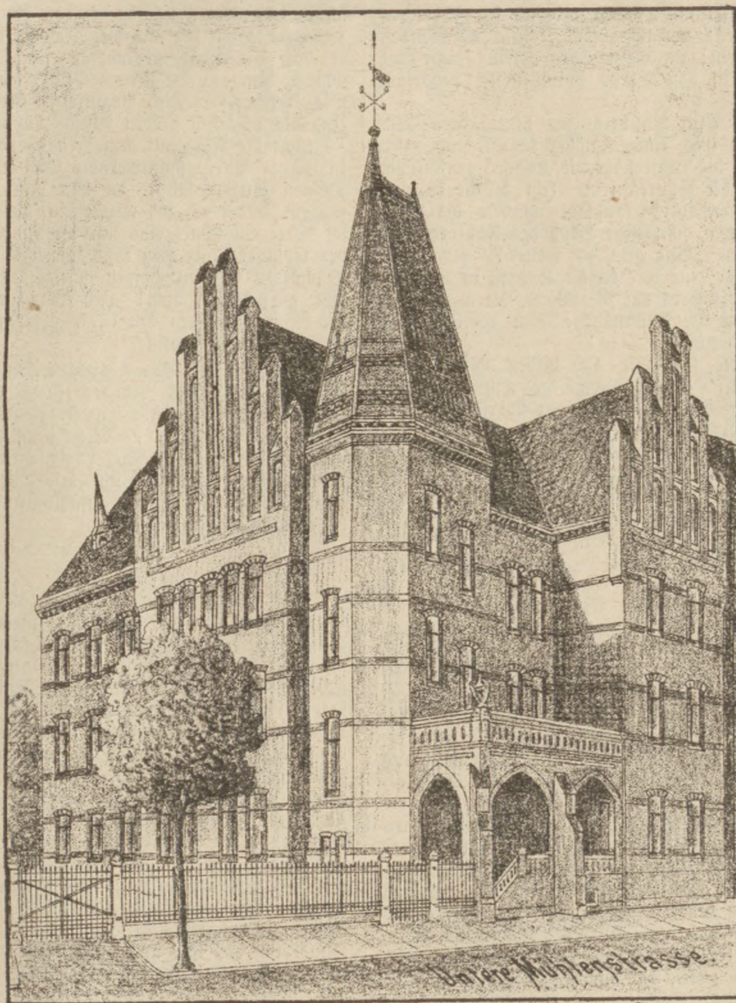
Ein Aufschrei von oben, dem die Antwort aus der Tiefe kam, rief die Beiden wieder in die Wirklichkeit zurück. Die Führer kletterten seitwärts am Felsen hernieder mit großen Büschen Edelweiß und Edelraute, aber sie zeigten erstaunte Gesichter, als sie den kleinen Platz mit feinen weißen Blüthen völlig übersät fanden. „Laßt nur gut sein, ich habe mir das herrlichste Edelweiß geholt!" rief Erhard Neinmar ihnen zu. Die Männer mit dem klugen, scharfen Blick in den treuherzigen Gesichtern verstanden. Ein heller, jubelnder Jodler, der rings an den Bergwänden das Echo weckte, war ihr Glückwunsch. Theda aber deutete nach einer Weile auf das andere Paar, das in der Thalsohle ihnen bereits weit zur Hütte vorausschritt. „Sie haben uns ganz vergessen", sagte sie. Erhard lachte fröhlich auf. „Du hättest Bruno sehen sollen, als ich in Sölden — wir hatten bis dahin kaum ein Wort zusammen gesprochen — zu ihm sagte: „Geh' Du allein weiter, ich muß zurück." Ich dachte, er wolle mir den Knochen zerbrechen, so drückte er meine Hand: „Mensch, wo denkst Du hin, ich komm' mit, natürlich ich komm' mit." Selbst hat er die Maulthiere mit anschirren helfen, die uns wieder zurückbringen sollten. Und mich wundert's, daß wir mit heiler Haut nach Längenfelde kamen, so trieb er den Kutscher zur schnellsten Fahrt. Aber in Längenfelde waren die Vöglein schon ausgeflogen. Ein Bauer verrieth uns, daß er Euch mit dem Führer auf dem Grieserweg gesehen. Und nun hatte es Bruno fast eiliger als ich, die Flüchtlinge einzuholen. Gönn' ihm den Sonnenschein; er ist ein prächtiger Mensch."

Als eine Stunde später die hohen Wogen freudiger Erregung sich leise legten und einer stillen Glückseligkeit wichen, — einer Glückseligkeit, wie sie die Schutzhütte da oben in der größten Einsamkeit im Angesicht des ewigen schimmernden Eises noch nicht gesehen hatte — schlang Helene ihren Arm um den Hals der Freundin und flüsterte ihr in's Ohr: „Willst Du nun noch als Probeschwester eintreten?" „Was ist das?" fragte Erhard. Trotz des lebhaften Protestes Theda's verrieth Helene den Plan der Freundin. In den klugen klaren Augen des Mannes schimmerte es feucht. Er zog seine Braut fest an sich. „Dem Berufe will ich Dich auch nicht ganz untreu machen, mein Lieb. In dem großen Gewerk ist das Wohl und das Wehe von Hunderten unserer Sorge anvertraut. Dazu gehört Frauenrath und Frauenhilfe — kein größeres Glück, als wenn Du mir auf diesem Arbeitsfelde hilfst." „Von ganzem Herzen, Erhard, leite mich nur an und spanne meine Kräfte an, lieber Mann," sagte sie innig und reichte ihm ihre Hände. Dann aber löste sie sich los, und kramte aus ihrer Tasche im Rucksack des Führers ein dickes gelbes Couvert. Die beiden Führer walteten ganz hausmeisterlich am Herde, um für die glücklichen Menschen das frugale Festmahl zu bereiten und hatten ein lustig prasselndes Feuer entzündet. Theda kniete vor dem Herde nieder und schob das Couvert mit seinem Inhalt mitten hinein in die knisternden Scheite. Die Flammen wehten die Blätter auseinander, liefen wie blaurothe Schlänglein zwischen den schwarzen Zeilen hin und ließen hie und da noch ein Wort aufglühen. „Was thust Du, Theda?" fragte Erhard verwundert und beugte sich zu ihr nieder. Sie hob das rosig überhauchte Antlitz zu ihm empor. „Frage jetzt nicht, Geliebter. Wenn Helene nicht wieder zur Verrätherin wird, erzähle ich Dir die Geschichte später einmal — ich habe meine Thorheit verbrannt." „Nein," lachte Helene fröhlich, „ich schwatze nicht wieder, aber der Redaktion darf ich's doch schreiben, Theda, daß Du ihn gefunden hast, den anderen Schluß!"

Das neue Konsistorialgebäude zu Posen.

In diesen Tagen bewerkstelligt das königl. Konsistorium zu Posen seinen Umzug aus den seither im Hause Louisenstraße 16 innegehabten alten Miethsräumen nach seinem neuen eigenen Heim Untere Mühlenstraße 16.

Das neue, nach Zeichnungen des Regierungsbaumeisters Bock vom Regierungsbaumeister Kokstein unter Leitung des Kreisbauinspektors Baurath Hirt errichtete Konsistorialgebäude, dessen Abbildung wir hier bringen, präsentirt sich als ein einfacher aber sehr geschmackvoll aufgeführter Backsteinbau, dessen Aeußeres ein kirchlichernstes Gepräge trägt. Unser Bild zeigt das Gebäude, wie es sich dem vom Königsplatze herkommenden Beschauer darbietet und es ist wirklich erstaunlich, mit wie überaus einfachen Mitteln hier eine schöne Wirkung hervorgebracht wird. Die mit rothbraunen Verblendsteinen bedeckten Mauern zeigen fast nirgends irgend welchen Zierrath, aber die Architektur ist eine so glückliche, daß man das sonst übliche schmückende Beiwerk gar nicht vermißt. Besonders vortheilhaft hebt sich der Treppenhausbau ab, der in eine nach der Straße zu gebildete Nische des Hauptgebäudes hineingebaut ist.



Dem Aeußeren entsprechend ist auch die innere Einrichtung gehalten; den Besucher empfängt eine wohlthuende Ruhe, die mit der gediegenen prunklosen Ausstattung aller Räume sehr wohl harmonirt. Die Decke der Korridore zeigt Spitzbogenform; die Treppenaufgänge sind feuersicher konstruirt, die Stufen mit Granitplatten belegt und das Geländer aus Gußeisen hergestellt. Im Erdgeschoß befindet sich zunächst rechts vom Eingang die Bibliothek, in der jetzt die Bücherschränke Aufstellung finden, daneben liegt ein Botenzimmer und an dieses stößt ein verhältnißmäßig sehr geräumiger Lichthof. Auf der andern Seite des Korridors befindet sich der Sitzungssaal, der durch vier große Fenster genügend erhellt ist; Die Decke ist in vier Felder getheilt, die mit Stuck abgegrenzt sind; die Wände sind einfach gemustert, auf der einen Seite erhebt sich auf einem Holzsockel die Büste Friedrich Wilhelm IV., an der gegenüberliegenden Wand befinden sich die Büsten Luthers und Melanchthons. Den einzigen Schmuck des Saales bildet ein schöner Majolikaofen von grünlicher Farbe. Ein mächtiger grüner Tisch und eine Anzahl Rohrstühle vollenden die sehr schlichte Ausstattung. Hinter den hier angeführten Räumen liegt im Erdgeschoß noch die Wohnung des Kastellans.

Im ersten Stock befindet sich auf der rechten Seite zunächst das Präsidenten-Zimmer, daran schließt sich ein Botenzimmer und hinter dem Lichthof liegt auf derselben Seite noch ein Zimmer für die Räthe im Nebenamt; auf der gegenüberliegenden Seite sind die Büreaus der Konsistorialräthe, während das hintere große Eckzimmer der Generalsuperintendent inne hat. Im zweiten Stock sind die Registratur und die Kanzlei des Konsistoriums untergebracht; in der Registratur sind hohe Regale zum Unterbringen der vielen Aktenbündel aufgeschlagen.

Sämmtliche Zimmer sind hell und geräumig; die Höhe derselben beträgt durchweg 4,30 m. In den Korridoren und dem Treppenhaus ist Gasbeleuchtung eingerichtet; die Korridore sind mit Fliesen belegt und mit Linoleum bedeckt.

Der Bau wurde im Juli 1892 begonnen und sollen die Baukosten die Summe von ca. 120000 Mark betragen haben. Einige Schwierigkeit bot beim Bauen der schlechte Untergrund, so daß es nöthig war, ziemlich tiefe und starke Grundmauern aus Granitbruchsteinen aufzuführen; trotzdem war es möglich, den Bau noch im Dezember 1892 unter Dach zu bringen. Der Sockel des Gebäudes besteht aus Granitsteinen; die Verblendsteine sind mit Kalkmörtel ausgefugt, während glasirte Steine bei den Fenstergesimsen, an der Vorhalle und an den Staffelgiebeln zur Verwendung kamen. Das steile Dach ist mit blaugrauen Dachsteinen gedeckt, während das mit einer Wetterfahne versehene Thurmdach mit deutschem Schiefer belegt ist.

So ist das Haus beschaffen, das nunmehr unserem Konsistorium als Wohnstätte dienen soll. Möge die oberste Behörde der evangelischen Kirche unserer Provinz darin zum Segen ihrer Gläubigen und geleitet von dem Geiste christlicher Liebe und Duldsamkeit recht lange Zeit wirken.

---

* **Die Gustav-Adolf-Festspiele.** Der Fortgang der Gustav-Adolf-Festspiele, welcher durch den Tod Dr. Otto Devrient's in Frage gestellt war, ist durch ein Uebereinkommen zwischen der Familie des Verstorbenen und Herrn Dr. August Bassermann, früher Oberregisseur des Hof- und Nationaltheaters in Mannheim, nunmehr gesichert. Das Festspiel wird zunächst in Darmstadt bei Gelegenheit der Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins Anfang September zur Aufführung kommen; dann folgt Gotha, im Oktober Landsberg a. d. W. und im November Stettin. Unterhandlungen mit anderen Städten schweben. An den genannten Orten wird Herr Dr. Bassermann das Festspiel in Szene setzen und selbst die Rolle des Gustav Adolf darstellen. In Darmstadt wird Fräulein Gündel vom Stadttheater in Frankfurt a. M., in den anderen Städten Frau Doktor Hauser-Burska die Rolle der Königin spielen.

* **Ein neues Gas.** Aus London, 15. Aug., wird berichtet: Das Ereigniß der diesjährigen Versammlung der britischen Gesellschaft war die Ankündigung des Physikers Lord Rayleigh, des Nachfolgers Tyndall's an dem Institut, daß es ihm und dem Professor Ramsay gelungen sei, ein neues Gas in der atmosphärischen Luft außer den bekannten Bestandtheilen nachzuweisen. Lord Rayleigh hatte eine Reihe Versuche vorgenommen, um die Dichtigkeit der Gase festzustellen, als er bemerkte, daß der der Atmosphäre entnommene Stickstoff schwerer sei, als der aus anderen Quellen stammende. Als er soweit gelangt war, kam der Chemiker Professor Ramsay seinem Kollegen zur Hülfe. Die nächstliegende Annahme war natürlich die, daß der Stickstoff, mit dem Lord Rayleigh experimentirt hatte, nicht rein sei. Es dauerte aber gar nicht lange, bis Professor Ramsay fand, daß es in der Atmosphäre außer Stickstoff ein noch bisher nicht bekanntes noch indifferenteres Gas gäbe. Läßt man elektrische Funken durch eine mit atmosphärischer Luft gefüllte Flasche schlagen, die entstehenden Dämpfe von salpetriger Säure von Potasche aufnehmen und den vom Sauerstoff von pyrogallensauren Alkali, so bleibt noch ein Rest, der weder Sauerstoff, noch Stickstoff ist, wie das Spectrum beweist. Dasselbe Gas kann man auch erhalten, wenn man in den Stickstoff der Luft Magnesium bringt. Während das Magnesium allmählich den Stickstoff aufnimmt, erreicht der Rest die Dichtigkeit von fast 20. Das neu entdeckte Gas bildet 1 pCt. der Atmosphäre. Im Spektrum hat es eine einzige blaue Linie, die viel intensiver ist, als die des Stickstoffes. Die beiden englischen Forscher haben bis jetzt etwa 100 Kubikcentimeter des neuen Gases gewonnen.

* **Die Zahl der Heirathen** ist in England trotz der schlechten Zeiten gestiegen, denn im ersten Quartal dieses Jahres wagten nicht weniger als 93 366 Personen den „Sprung ins Dunkle".

* **Große Hitze in Spanien.** Während gegenwärtig die Temperatur in ganz Frankreich und auch in Paris infolge des anhaltenden schlechten Wetters im Verhältniß zu anderen Jahren sehr niedrig ist, wird aus Spanien große Hitze gemeldet. In Sevilla stieg beispielsweise das Thermometer auf 59 Grad Celsius in der Sonne, auf 43 Grad im Schatten. Trotzdem man dort die Straßen durch von einem Hause zum andern ausgespannte, große Segeltücher vor den Sonnenstrahlen schützt, kamen zahlreiche Fälle von Sonnenstich vor und die Vögel fielen, wie im Norden bei strenger Kälte, infolge der Hitze todt von den Dächern.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.